‚Can the Philosophers speak?' –
Reaktion des Fachschaftsrats Philosophie auf ein Statement des *POOL-Kollektivs*

„Indem jener sich auf das Gefühl, sein inwendiges Orakel, beruft, ist er gegen den, der nicht übereinstimmt, fertig; er muß erklären, daß er dem weiter nichts zu sagen habe, der nicht dasselbe in sich finde und fühle; - mit anderen Worten, er tritt die Wurzel der Humanität mit Füßen. Denn die Natur dieser ist, auf die Übereinkunft mit anderen zu dringen, und ihre Existenz nur in der zu Stande gebrachten Gemeinsamkeit der Bewußtsein[e]. Das Widermenschliche, das Tierische besteht darin, im Gefühle stehen zu bleiben und nur durch dieses sich mitteilen zu können."

G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes,* Werke Bd. 3, S. 64f.

„Hegel hatte der Philosophie Recht und Fähigkeit wiederverschafft, inhaltlich zu denken, anstatt mit der Analyse leerer und im emphatischen Sinn nichtiger Formen von Erkenntnis sich abspeisen zu lassen. Die gegenwärtige fällt entweder, wo überhaupt von Inhaltlichem gehandelt wird, ins Belieben der Weltanschauung zurück oder in jenen Formalismus, jenes »Gleichgültige«, wogegen Hegel aufgestanden war."

Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik.* Gesammelte Schriften Bd. 6, S. 19.

Während der AStA-Sitzung am 28. Januar 2019 trat eine Gruppe namens *POOL Kollektiv – AK diskriminierungskritische Uni* öffentlich in Erscheinung und verlas eine Stellungnahme zum ihrer Ansicht nach problematischen Umgang des AStA mit Diskriminierungserfahrungen an der Universität. Das aktuelle Angebot an Beratungsstellen für Menschen mit Diskriminierungserfahrungen sei an der Universität Oldenburg nicht ausreichend, im Gegenteil sogar „ausschließend und gewaltvoll" (Stellungnahme: S. 1). Zudem organisiere der AStA, insbesondere über das Projekt für „Politische Bildung, Kritik des Rassismus und Antisemitismus", selbst diskriminierende Vorträge.

Neben den generellen Vorwürfen, die in Bezug auf den AStA erhoben werden, legt das POOL-Kollektiv einen verstärkten Fokus auf die Fachschaft Philosophie sowie den AStA-Referenten des Projekts für „Politische Bildung, Kritik des Rassismus und Antisemitismus", der Mitglied der Fachschaft ist. Der AStA-Referent sei für die Stelle „ungeeignet" (S. 3) und eine „Fehlbesetzung" (S. 5). Die Fachschaft habe sich mehrfach eines „schwer nachzuvollziehenden, hochgestochenen und diskursaneignenden Sprachgebrauchs" (S. 6) schuldig gemacht. Zudem würden ihre Mitglieder durch einen „aggressiven/machtvollen Umgangston" (ebd.) sowie „pauschalisierende und verletzende Zuschreibungen, wie bspw. DER Islam" (ebd.) auffallen. Außerdem würden sie abwertend tuscheln und – sicherlich der größte Skandal an einer Universität – halbseitige (!) Zitate in ihren „Schriftstücken und Vorträgen" anbringen (vgl. S. 7).

Zugleich zeigt sich die Gruppe „selbstverständlich offen“ für die „Darstellung Eurer (also die der Fachschaft Philosophie) Intentionen und Beweggründe zu o.g. Verhalten“ (S. 7), lädt also zu einer öffentlichen Reaktion der Fachschaft Philosophie auf die vorgebrachten Vorwürfe ein. Dem kommen wir grundsätzlich gerne nach, erkennen im Text des POOL-Kollektivs jedoch kaum eine Grundlage für eine auch von uns gewünschte *inhaltliche* Auseinandersetzung. Dies liegt im Einzelnen an folgenden Gründen:[1]

Worum geht es dem POOL-Kollektiv?

1. Zu offensichtlich ist die Erwartung einer öffentlichen Demutsgeste und eines Schuldbekenntnisses der Fachschaft gegenüber einer Gruppe, die aufgrund ihrer eingebildeten Definitionsmacht selbstgerecht auf Argumentationen verzichten zu können glaubt. Ein Bedürfnis nach *inhaltlicher* Diskussion unserer Kritik am ‚Decolonize-Yoga‘-Workshop oder der von uns unterstützten Vorträge vermögen wir nicht zu erkennen. Stattdessen verteilt das POOL-Kollektiv in seiner Fixierung auf persönliche Umgangsformen lieber Kopfnoten für mangelndes Betragen an die Fachschaft Philosophie.

2. Die Beteuerung, dass es nicht darum ginge „bestimmte Personen bloßzustellen“ (S. 1), ist glatt gelogen. Nach eigenem Bekunden um einen respektvollen und achtsamen Umgang miteinander bemüht, haben die Mitglieder des POOL-Kollektivs kein Problem damit, in ihrem Papier weit überwiegend gegen genau *eine bestimmte* Person anzuschreiben, die in denunziatorischer Manier vor ihren Mitarbeiter*innen im AStA unmöglich gemacht werden soll. Die Gruppe nennt zwar keinen Namen, kann aber darauf rechnen, dass allen Beteiligten klar ist, um wen es geht.

3. Auch der Hinweis, dass die Gruppe „selbstverständlich offen“ (S. 7) gegenüber der Schilderung unserer Intentionen sei, ist wenig überzeugend. Betitelt das POOL-Kollektiv den eigens für die Fachschaft Philosophie eingerichteten Unterpunkt ihres Textes doch mit den folgenden durchschaubaren Suggestivfragen: „Worum geht es der Fachschaft, was ist ihr Ziel? Geht es um Diskursaneignung anstelle des Anliegens der Sache?“ (S. 6) Wer längst für sich entschieden hat, dass wir eine sogenannte ‚Diskursaneignung‘ im Sinn haben, könnte sich die pseudointeressierte Nachfrage zu unseren Intentionen genauso gut sparen. Es sei denn, es geht darum, vor Dritten Offenheit und Gesprächsbereitschaft lediglich zu suggerieren. Indem POOL von sich glaubt, ein exklusives Recht auf bestimmte ‚Diskriminierungsdiskurse‘ gepachtet zu haben (man könnte auch von einem ‚Privileg‘ sprechen), wähnt es sich von der Fachschaft in gewaltvoller Übergriffigkeit dieser Themen ‚enteignet‘.

[1] Unsere Reaktion bezieht sich ausschließlich auf die Anwürfe gegen die Fachschaft Philosophie, die Projektstelle für „Politische Bildung, Kritik des Rassismus und Antisemitismus“ sowie gegen Vorträge des AStA, die von Mitgliedern der Fachschaft mitorganisiert wurden. Zur Triftigkeit der weiteren Vorwürfe, die etwa das Fehlen einer zentralen Antidiskriminierungsstelle an der Universität Oldenburg bemängeln und sich auf Diskriminierungen in Lehrveranstaltungen beziehen, maßen wir uns kein Urteil an.

Die sachliche Debatte: Was davon Sache und was Debatte ist

4. Wie weit es mit der Diskussionsfreude des POOL-Kollektivs her ist, lässt sich an der im Text erneut aktualisierten Unfähigkeit beobachten, die Kritik der Fachschaft am Yoga-Workshop des Autonomen Feministischen Referats anders zu deuten denn als bloße „Aberkennung von Safer Spaces und tatsächlicher Diskriminierungserfahrungen" (S. 2) oder als Versuch der Erlangung der „Deutungshoheit über die Lebensrealitäten, Positionierungen und Identitäten von Diskriminierungsbetroffenen" (S. 5).[2] Der gewünschte ‚kritische Reflexionsraum' wird maßgeblich durch die Anhänger*innen des Kollektivs verhindert, denn anstatt über unsere Kritik nachzudenken und zu diskutieren, besteht einzig das Verlangen nach geschlossenen Reihen. Kritik an den autonomen Referaten sei ‚aus Solidarität' generell zu unterlassen. Auf die Idee, dass in jeder Kritik auch Anerkennung und Würdigung der Kritisierten steckt – denn man kritisiert nur diejenigen, die man für ansprechbar erachtet –, scheint POOL nicht zu kommen.

5. Eine aufmerksame Lektüre unserer Stellungnahme, anstatt eines bloß reflexhaften Einschnappens auf Reizwörter, hätte vollkommen ausgereicht, um etwas über unsere Absichten zu erfahren. Trotzdem kommen wir gerne dem Wunsch nach, für das POOL-Kollektiv unsere „Intentionen und Beweggründe" nochmal zu wiederholen. Auf Seite 2 unseres Textes schreiben wir: „Im Folgenden soll der *postmoderne Antirassismus* kritisiert und dagegen an seine universalistische Variante erinnert werden." Soll heißen: Wir kritisieren die gegenaufklärerische, partikularistische, ethnopluralistische, zum strukturellen bis hin zum offenen Antisemitismus[3] tendierende und mittlerweile im akademischen Betrieb

[2] Der Schutz des Individuums als vernunftbegabtes Wesen und als leidende Kreatur ist ein Grundsatz, der erst in der Geschichte entwickelt und sogar erkämpft werden musste. Wenn postmoderne Antirassist*innen von Individualität reden, dann oft in der Weise, als hätte man sie bereits und sie sei isoliert von ihren historischen Erscheinungsformen, gesellschaftlichen Bedingungen, von Herrschaft und Selbstdisziplin zu haben. Das Bedürfnis nach bereits vorhandener und unverlierbarer Individualität mag eine Reaktion auf eben jene kapitalistische Gesellschaft sein, die Individualität in der Konkurrenz verlangt, aber damit gleichzeitig als Ausdruck eigener Freiheit versagt. Verwunderlich ist es daher nicht, dass Kritik an Überzeugungen und Verhalten oft als gewaltvoller, illegitimer Angriff auf die Person, als Negation ihrer Existenz gewertet wird (daher vermutlich auch der von POOL geäußerte Wunsch nach einer „zugewandt-fragenden, an Stelle einer unterstellenden Haltung", S. 7). Person und Position werden tendenziell identisch, obwohl dies logisch unmöglich ist. In letzter Konsequenz müsste es genauso viele Positionen wie Personen geben, aber das wird meist durch den religiös anmutenden Wunsch, doch gemeinsame Erlebnisse zu haben und damit einer Glaubensgemeinschaft angehören zu können, verhindert. Es ist wichtig zu begreifen, dass der postmoderne Begriff vom Individuum und seiner Individualität eben nichts mit einem emphatischen Begriff desselben zu tun hat. Es fehlt die Einsicht, dass Individuelles sich nur Ausdruck verleihen kann durch die Vermittlung mit Allgemeinem.

[3] Das Unverständnis für die Funktionsweise und Wirkmächtigkeit des Antisemitismus zeigt sich auch beim POOL-Kollektiv, wenn es den Antisemitismus unter den Rassismus subsumiert. Damit geht die fundamentale Differenz beider Ideologien verloren. Der moderne Antisemit beansprucht mit seiner Feindprojektion eine gesamte Welterklärung liefern zu können, die alles Übel der kapitalistischen Moderne auf das pseudometaphysische ‚jüdische Prinzip' oder den ‚jüdischen Geist' zurückführt. In seinem Wahngebilde erscheinen die Juden als ‚Gegenrasse'. Während der (ethnopluralistische) Rassist seinen Opfern ‚großzügig' eine Daseinsberechtigung an einem anderen Ort auf der Erde zubilligt, weil er sie ‚bloß' für minderwertig erachtet, verlangt der Antisemit nach der Vernichtung, da er seine Opfer als minderwertig *und* übermächtig *zugleich,* als jede menschliche ‚Gemeinschaft' zersetzend halluziniert. Der Antizionismus und die sogenannte ‚Israelkritik' können als Statthalter des offenen Antisemitismus ebenfalls nicht in den

hegemoniale (und nicht bloß ‚gegenhegemoniale') Variante des Antirassismus – den *postmodernen* Antirassismus. Wer uns daraus den Strick drehen will, wir würden als Fachschaft Philosophie den Antirassismus in Gänze (also auch den universalistisch-liberalen, etwa in der Tradition der US-Bürgerrechtsbewegung, oder den zum Teil noch universalistisch-revolutionär argumentierenden des jungen Frantz Fanon) ablehnen und im Umkehrschluss Rassismus verharmlosen, verschleiern, vielleicht gar rechtfertigen oder aktiv betreiben wollen, wer also die strunzdumme Formel: ‚Wer Antirassismus kritisiert, muss selbst Rassist sein' bemüht, der ist entweder schlicht des Lesens nicht mächtig, an einem gezielten Missverständnis interessiert oder beides zugleich.

Identität, Wahrheit und Wahrheitsanspruch

6. Auch eine „sachliche Auseinandersetzung mit Selbstbezeichnungen" (S.5), die unsere Kritik am Yoga-Workshop angeblich nicht leistet, reichen wir gerne noch einmal in variierter Form nach: In der Stellungnahme von POOL taucht der Terminus „strategischer Essentialismus" (ebd.) mit dem Hinweis auf, dass es sich hierbei um die „Rückaneignung und Umdeutung diskriminierender Zuschreibungen" (ebd.) handele, die die Grundlage für die Rechtmäßigkeit von bestimmten Selbstbezeichnungen sein soll. Der Begriff des strategischen Essentialismus ist äußerst problematisch. Eine Strategie ist ein äußerliches, politisch pragmatisches, den Umständen geschuldetes, praktisches Verhältnis zu einem Sachverhalt. Eine Essenz ist aber gerade nicht äußerlich zufällig, sondern immanent notwendig und der Begriff des strategischen Essentialismus ist insofern widersprüchlich. Im Gegensatz zu einer alltäglichen politischen Strategie, bei der die gemeinsame Forderung den Kern der *Interessensgruppe* ausmacht (Lohnerhöhung, Lärmdämmung, Verkehrsberuhigung), die nach der Erreichung des Ziels wieder zerfällt, wird hier das Verhältnis zur Sache zur eigenen Essenz. Anstatt die projektiven Zuschreibungen von Rassisten und Sexisten kühl und bestimmt zurückzuweisen, werden die Einzelnen angehalten sich in die Zuschreibungen hineinzudenken und zu -fühlen. Das, was einem von anderen angetan wurde – die Verachtung der Individualität, die Reduktion auf bloße Exemplare –, sollen die Gruppenmitglieder nun mit Eifer selbst noch einmal nachvollziehen, freilich ‚positiv gewendet' und zugleich ‚rein strategisch'. Die eigentlich nur negative Bestimmtheit der Gruppe, ihre *negative* Identität – allesamt Opfer von Diskriminierungen zu sein – wird in eine *positive,* eigenständige Identität umgewandelt. Man ‚empowert' sich *als Opfer*, anstatt diesen Status zu bekämpfen.[4] Diese positive Identität soll möglichst lückenlos und umfassend sein, was nichts anderes bedeutet, als die gemachten Leiderfahrungen zum absoluten Zentrum des [Gruppen-]Selbstbewusstseins zu machen. Es darf also im Grunde genommen keine Sekunde vergehen, ohne dass die zugerichteten Einzelnen sich mit ihrem Leid identifizieren und dieses ‚positiv umdeuten'. Die Forderung nach Egalisierung der Benachteiligten kann gar nicht mehr gestellt werden, sind doch die Gruppenmitglieder nun *essentiell* von ihren Mitmenschen unterschieden. Die

---

Blick geraten, wenn man den Antisemitismus als ‚Rassismus gegen Juden' interpretiert. In seiner Schwarz-Weiß-Dichotomie erscheint dem *postmodernen* Antirassismus der jüdische Staat ohnehin als rassistisches Gebilde ‚weißer Kolonisator'.

[4] Auf diese Form von stolzer Opfermythologie haben Agitatoren seit jeher gewettet: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche", frohlockte Wilhelm II. vor Beginn des 1. Weltkrieges.

Andersartigkeit ist auf ewig gestellt, denn sie ist nun Bestimmung des Wesenskerns der eigenen Gruppe. Einmal restlos mit dieser Andersartigkeit identifiziert, wird für die Gruppenmitglieder die Abschaffung von Rassismus und Sexismus selbst zum Problem, denn sie haben sich von den Fremdzuschreibungen ja vollständig abhängig gemacht. Um diese permanent ‚rückaneignen' und ‚umdeuten' zu können, bleiben sie dauerhaft auf den Rassismus etc. angewiesen. Die Erfahrung, dass Rassismus und Sexismus eben nicht „das gesamte Leben" (S. 3) bestimmen *müssen,* wird damit gerade verhindert. Die vermeintliche Strategie, die kühle Distanz suggeriert, transformiert sich im Übergang von bürgerlicher *Interessens*politik in postmoderne *Identitäts*politik notwendig in eine *reale* Identifikation und ist damit selbstgeglaubte Lüge. Ohne diese reale Identifikation wären Themen wie ‚kulturelle Aneignung' irrelevant. Schlägt die Strategie aus sich heraus in reale Identifikation um, schafft sie die Gruppen nicht ab, sondern verfestigt sie mitsamt den Privilegien und Diskriminierungen, die aus der Gruppenzugehörigkeit abgeleitet werden. Wären diese Distinktionen nur strategisch, müssten andere sie nicht ernst nehmen. Wären sie es nicht, hat man selbst, bewusst oder unbewusst, geschaffen, was man bekämpft.

7. Als ‚Theoriemacker*innen' beharren wir auf den Grundregeln einer jeden niveauvollen intellektuellen Auseinandersetzung, wie sie an Universitäten üblich sein sollte. Dazu gehören u.a. a) die Orientierung an einem *gemeinsamen* Erkenntnisgegenstand, der nicht bloß *konstruiert*, sondern auch *an sich* bestimmt ist, b) der Anspruch *Wahres* (also Allgemeines und Notwendiges, für alle *denkenden Wesen* unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Religion etc. Nachvollziehbares) über den Gegenstand auszusagen, c) dies in Form von *Argumenten* zu tun, sprich Thesen und Behauptungen zu *begründen*, sowie d) eine gewisse *Distanz* zu den eigenen unmittelbaren Empfindungen und Gefühlen einzunehmen, ohne dabei von der eigenen Subjektivität blind zu abstrahieren; also im Grunde all das, was einen *vernünftigen* Streit ausmacht. *Erkenntnis*gegenstände – und als solche wollen wir den Rassismus und andere Ideologien (auch) verstanden wissen, denn gelingende antidiskriminierende Praxis setzt einen theoretischen *Begriff* von der Sache voraus – sind nicht Privatbesitz von tatsächlichen oder eingebildeten Betroffenen, sondern stehen grundsätzlich *jedem denkenden Wesen* zur Analyse und Kritik offen. Denken vollzieht sich in *Begriffen* und diese zielen immer bereits auf *Allgemeines*.[5] Das POOL-Kollektiv rekurriert bei

[5] Wer die Rede von ‚DEM Islam' allen Ernstes als „verletzend" (S. 6) empfindet, der hat offenbar grundsätzlich Schmerzen beim Denken und will es vielleicht deswegen lieber gleich sein lassen. In Wahrheit handelt es sich natürlich um einen billigen Trick. Die Lieblingsreligion aller postmodernen Antirassist*innen, die genauso antiimperialistisch und antibürgerlich daherkommen wie der konservative Mehrheitsislam, soll immer schon im Voraus aus der Schusslinie der Kritik genommen werden. Komischerweise haben die gleichen Leute, die stets und ständig leugnen, dass es etwas übergreifendes *Gemeinsames* in allen Ausprägungen des Islams gebe (alle Gläubigen beziehen sich auf den einen Gott Allah, sehen Mohammed als Propheten und den Koran als die Heilige Schrift an, weshalb *mindestens* insofern von ‚DEM Islam' gesprochen werden muss), keinerlei Problem damit, von ‚DER Rechten', ‚DER AfD' oder ‚DER Fachschaft Philosophie' zu sprechen. Vielleicht ist es aber auch zu viel verlangt, Konsequenz im postmodernen Denken einzufordern, denn dies setzte voraus, dass überhaupt ein Bewusstsein der *allgemeinen Form* des Denkens bestünde – ein Bewusstsein, dass den Menschen vom *falschen Ganzen* der kapitalistischen Gesellschaft stets aufs Neue ausgetrieben wird. Hierin und nur hierin hat die Postmoderne

seiner Zuteilung von Erkenntnisprivilegien jedoch ausschließlich auf die individuelle Erfahrung von ‚Betroffenen'. Weder kann eine *erlebte* Leiderfahrung das Begreifen der *Ursachen* des Leids verbürgen, noch kann das Fehlen dieses Erlebens ausschließen, dass eine unbeteiligte dritte Person die *Ursachen* erkennt.

8. Uns ist völlig klar, dass die unter 7.) formulierten Minimalstandards mit den postmodernen Dogmen des ‚Sprechorts', der ‚Betroffenheit' und des daraus abgeleiteten Erkenntnisprivilegs, die der POOL-Stellungnahme implizit zugrunde liegen, kollidieren. Einen inhaltlichen Standpunkt mit Wahrheitsanspruch zu vertreten und seine eigene biographische ‚Positionierung' dabei für irrelevant zu halten, kann durchaus folgerichtig nur als boshafter Gewaltakt interpretiert werden.[6] Am Ende lautet das immer gleiche Totschlagargument, dass gewisse Personen nicht in der ‚Position' seien, auch nur irgendetwas Sinnvolles zum Thema beitragen zu können.[7] Als Thema zugelassen ist aber ohnehin gar nichts anderes als allein das ewig selbstreferentielle Positionierungsgeschwafel, denn andernfalls müsste ja ein *gemeinsames Drittes* angenommen werden, das es bei der angenommenen, unüberwindbaren Verschiedenheit der Diskutant*innen aufgrund ihrer sie trennenden individuellen Erfahrungen aber niemals geben kann. Geredet wird nicht über *Inhaltliches*, sondern ausschließlich darüber, *wer* mit *wem* aus welcher ‚Position' überhaupt *wie* reden *darf*. Damit sind die Grundlagen jeglicher *vernünftigen* Rede zerstört, die Streitparteien ihres gemeinsamen Gegenstands beraubt und eine Einigung aufgrund des besseren Arguments ist von vorneherein ausgeschlossen. Allein noch denkbare Optionen sind a) Gehorsam und Gefolgschaft gegenüber den selbsterklärten Betroffenen oder b) absolute Gegnerschaft zu ihnen, die nicht mehr *intellektuell* ausgestritten werden kann. Wir halten diese Alternative für falsch und bestehen auf einem *inhaltlichen* Streit um die Sache: *Was* ist Rassismus? Wie ist er gesellschaftlich fundiert? Wie lässt er sich bekämpfen? Diesen Fragen widmeten sich u.a. die von der AStA-Projektstelle organisierten Vorträge.

9. Dass es dem POOL-Kollektiv um Option a) unbedingte Gefolgschaft geht, lässt sich in der Stellungnahme nicht zuletzt anhand der jargonhaften Rede vom eingeforderten „Schulterschluss" (S. 2) erkennen. Worauf soll dieser Schulterschluss beruhen? Auf argumentativer Einsicht kann er angesichts der

---

ihr wahres Moment. Jede/r Einzelne freilich ist als *auch* freies Wesen dennoch dafür zu kritisieren, dass er/sie sich die postmoderne Zerstörung der Vernunft noch einmal selbst zu eigen macht.

[6] Ein schaurig-belustigendes Beispiel hierfür lieferte eine Person im Publikum während einer Veranstaltung des *CMC* namens „Regressive Linke und Probleme des Antirassismus" mit Ingo Elbe (06.02.2019). In ihrem Wortbeitrag zeigte sie sich entsetzt darüber, dass Elbe in seinem Kurzreferat einen Wahrheitsanspruch vertrat. So etwas sei ihr in über zehn Jahren universitärer Lehre (!) noch in keinem Seminar (!) und bei keinem Dozierenden (!) begegnet. Sprach's und fügte noch hinzu: „Und das ist auch gut so."

[7] Es ist daher nichts als Heuchelei, wenn das POOL-Kollektiv dem AStA vorwirft seinem Auftrag zur „Unterstützung und Vertretung aller Studierenden" (S. 1) nicht gerecht zu werden. Als ginge es dem POOL-Kollektiv um *alle* Studierenden. Darin würde ja bereits wieder die Gefahr eines Universalismus lauern. Da die Menschen ohnehin auf ewig in ihren ‚Positionierungen' gefangen sind – Rassismus als eine Grundlage solcher Positionierung soll eine irgendwie wabernde ‚Struktur' sein, die man niemals loswerden kann – ist eine geeinte Studierendenschaft, geschweige denn eine geeinte Menschheit nicht einmal denkbar und kann als solche daher auch niemals angesprochen werden.

Prämissen, von denen POOL ausgeht, nicht beruhen. Ein Schulterschluss, wie er von der Gruppe verlangt wird, heißt nichts anderes als der freiwillige Verzicht auf das eigene Urteilsvermögen und die mehr als berechtigte Skepsis gegenüber dem Wust an Anschuldigungen. Ganz bewusst kalkuliert das Kollektiv mit der Angst unbeteiligter und in den Debatten nicht firmer AStA-Mitglieder, bei ausbleibender ‚Solidarisierung' mindestens als Unterstützer von Rassisten, wenn nicht sogar selbst als solche abgestempelt zu werden. Übrig bleibt die schuldbekennende Unterwerfung der ‚Privilegierten', die von den Diskurswächtern des Kollektivs endlich einmal aufgezeigt bekommen, wie unreflektiert diskriminierend sie doch permanent seien. Dabei wäre zwecks Abschaffung von Sexismus, Rassismus und Antisemitismus gerade über deren subtilen Formen zu diskutieren und womöglich einiges zu lernen.

10. Gegen die postmoderne Absicht, das eigene subjektive *Empfinden* zum Nabel der Welt zu erklären, halten wir am universalistischen Anspruch auf Allgemeinheit der Erkenntnis fest, durch die allein die Vermittlung von Individuum und gesellschaftlicher Objektivität zum Gegenstand werden kann. Behauptungen sind zu rechtfertigen und nicht allein schon deshalb wahr, weil der oder die Behauptende das vermeintlich ‚richtige' – im Sinne von: ‚diskriminierte' – Geschlecht oder die ‚richtige' Hautfarbe hat. Geschlecht und Hautfarbe haben nichts mit der Geltung von Argumenten zu tun. Wer das anders sieht und mit der Ambivalenz nicht klarkommt, dass auch schwarze Frauen womöglich einen komplett falschen Begriff von Rassismus oder Sexismus haben könnten (!), dies also nicht a priori (!) durch ihr Schwarze-Frau-Sein ausgeschlossen (!) ist, sollte seine selbsterklärte ‚antirassistische' und ‚antisexistische' Gesinnung vielleicht noch einmal überprüfen. Eine solche Ansicht wäre nämlich nichts anderes als hundsgemeiner (Gegen-)Rassismus und Sexismus, weil sie analog zum klassischen Rassismus *geistige* Fähigkeiten ebenso auf *körperliche* Merkmale zurückführt und unüberwindbare ‚Rasse'- und Geschlechtsgrenzen bezogen auf die Erkenntnisfähigkeit behauptet. Wie schnell die eigenen theoretischen Prämissen sich gegen ihre Prediger*innen selbst richten können, konnte man beim „Negrophobie"-Vortrag am 03.12.2018 miterleben. Schön blöd, wie sich die Kritiker*innen des Ankündigungstextes zum Vortrag von Dennis Schnittler während der Veranstaltung selbst den Mund verboten, nachdem die Musterung seines äußeren Erscheinungsbilds bei ihnen offenbar zu einem Knoten im Hirn führte.

Wissen und Macht

11. Ambivalenzen sind nichts für die Mitglieder des POOL-Kollektivs, die ansonsten so gerne von Mehrfachdiskriminierung, Intersektionalität und der Komplexität und ‚Verwobenheit' von Machtdiskursen reden. Wenn man näher hinsieht, mögen sie es doch lieber einfach und schematisch.[8] Aus ihrem Antiintellektualismus machen

[8] Daher ist bei den inflationären Rassismusvorwürfen, die von antirassistischen Aktivist*innen gegen fast alles und jeden erhoben werden, auch niemals ein Graubereich oder eine Grenzzone denkbar (vgl. dieses

sie daher auch gar keinen Hehl, sondern verbuchen sich ihn stolz als praktischen Widerstand gegen jegliche Form von ‚Wissenshierarchie'. Damit intendieren sie aber nicht einen Bildungs- und Aufklärungsprozess, bei dem die *Ungleichheit* zwischen Schüler und Lehrer bezüglich ihres Wissensstandes *vorausgesetzt* ist und dessen Ziel darin besteht, die Schüler auf das Niveau der Lehrer zu *heben* oder gar darüber hinaus, sondern das POOL-Kollektiv zielt auf die Liquidierung des emphatischen Begriffs von Wissen. Oder genauer: Es käut die Liquidierung des Wissens wieder, wie sie von den postmodernen Vordenkern Foucault, Butler, Lyotard, Saïd und Co. schon längst geleistet wurde. Ist Wissen nach postmoderner Auffassung sowieso immer nur Ausdruck der Machtinteressen der Wissensproduzenten, dann kann man sich die eigene Unbildung als subversiven Akt gutschreiben, etwa indem man sich über ‚zu lange Zitate' und ‚hochgestochene' Sprache empört. Ein derartiges antiintellektuelles Ressentiment an der Universität mutet schon reichlich skurril an und wäre zu belächeln, wenn es nicht immer einflussreicher würde. Es trifft eben doch den Zeitgeist.[9] Fast vollständig verdrängt zu sein scheint die Selbstverständlichkeit, dass Bildungsprozesse immer auch mit Anstrengung, Überforderung und womöglich der Kränkung verbunden sind, liebgewonnene Ansichten hinterfragen bzw. vielleicht gar ablegen zu müssen. Stattdessen kann ein missliebiger Gedanke, der die eigene Weltanschauung in Frage stellt, nur noch als versuchte Beherrschung wahrgenommen werden, die abgewehrt werden muss.

12. Wenn das Wissen angeblich so unentrinnbar und ewiglich mit ‚Macht' verknüpft, verwoben, verschlungen, verheddert und verwurschtelt ist – welchen Sinn macht

---

jüngste peinliche Elaborat, das personelle Überschneidungen zu POOL vermuten lässt, mindestens aber eine ideologische Kontinuität unter Beweis stellt: https://de.indymedia.org/node/31052). Wenn etwa eine weiße Person eine schwarze Person nach ihrer Herkunft fragt, kann dies nach den Regeln der *Critical Whiteness* nur rassistisch sein, da ein ‚Othering' der schwarzen Person betrieben werde. Dass die Frage nach der Herkunft womöglich nichts anderes intendiert als Smalltalk, vielleicht sogar von Interesse an der *individuellen* Biographie zeugt, kommt gar nicht in den Sinn. Der *postmoderne* Antirassismus vollzieht in seiner ‚Analyse' folgenden Dreischritt: *Entweder* wird den weißen Individuen pure Boshaftigkeit unterstellt. Sie ergötzen sich an ihrem Rassismus und profitieren von ihm (Voluntarismus). *Oder* die weißen Individuen sind in einem ominösen ‚Machtdiskurs' gefangen, aus dem sie qua Hautfarbe (die, so fügt man augenzwinkernd hinzu, natürlich ‚sozial konstruiert' sei) nicht herauskommen. Auf ihre Intentionen kommt es also gar nicht an, sie sind automatisch immer rassistisch, allein aufgrund ihrer *Existenz* als Weiße (Fatalismus). Zwischen diesen beiden *Extremen* gibt es im postmodernen Antirassismus keine *Vermittlung*, sondern lediglich eine *unmittelbare Ineinssetzung*. Damit wird einerseits der *manifeste* und *mörderische* Rassismus verharmlost, andererseits werden *unbedachte Äußerungen* zu rassistischen Skandalen aufgebauscht. Einerseits sollen die Menschen ihre Verstrickungen in ‚Machtdiskursen' stets und ständig reflektieren, was voraussetzt, dass sie Subjekte sind, denn nur die können sich bewusst auf sich selbst beziehen. Andererseits sind sie quasi bloß Knotenpunkte in den wabernden ‚Machtdiskursen', also gerade keine Subjekte, deren Zwecke und Intentionen kritisiert werden könnten (vgl. dazu POOL, S. 3: *Weiße* können nicht Opfer von Rassismus sein, da ihre Erfahrungen nicht „strukturell" seien. Für „betroffene Personen" ‚strukturiere' Rassismus hingegen das „gesamte Leben" (!). Inwiefern *Erfahrungen* überhaupt ‚strukturell' sein können, bleibt das Geheimnis des POOL-Kollektivs). Egal, ob die Menschen *wollen* oder nicht, durch solche Nachfragen, wie oben beispielhaft beschrieben, ‚reproduzieren' sie zwangsläufig Rassismus. Wer den Rassismus dergestalt unmittelbar mit den Zwecken der handelnden Subjekte identifiziert bzw. umgekehrt komplett von ihnen trennt, kann die Möglichkeit seiner *gesellschaftlichen* Abschaffung nicht mehr begründen.

[9] Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen könnte sein, dass unter sich weiter verschärfenden Konkurrenzbedingungen an den Universitäten die Verächtlichmachung derjenigen, die mehr wissen könnten als man selbst, zum Hauen und Stechen um rare Stellen dazu gehört.

es dann überhaupt noch zu *studieren*? Die Fachschaft Philosophie zeigt sich unverbesserlich altmodisch, indem sie am Anspruch auf Aufklärung und Emanzipation von Herrschaft und deshalb auch an der Differenz von Wissen und Ideologie festhält. Als vernunftbegabtes Wesen ist *prinzipiell* ein *jeder Mensch* dazu in der Lage die Mechanismen der Herrschaft von Menschen über Menschen zu begreifen und sie als unvernünftig resp. unmoralisch zu kritisieren. Dieser *prinzipiellen* Möglichkeit steht die *Wirkmächtigkeit* von Ideologie entgegen, weshalb Gesellschaftskritik zugleich Ideologiekritik (etwa Kritik des Rassismus) sein muss. Wer zwischen Wissen und Ideologie jedoch nicht mehr unterscheiden will, kann zur Hegemonie nur die ‚Gegenhegemonie' verlangen.

Gegenhegemonie und Konkurrenz am Arbeitsmarkt

13. Das Streben nach ‚Gegenhegemonie' ist ein Konzept, das die meisten Mitglieder des POOL-Kollektivs in ihrem Studium der *Gender Studies* und am *Center for Migration, Education & Cultural Studies* bzw. von ihrem professoralen Vordenker, Paul Mecheril, eingetrichtert bekommen haben dürften. Das Rezept ist denkbar einfach: Man bezeichne sich selbst als ‚Diskriminierungserfahrene' oder mindestens als ‚Allies' derselbigen und inthronisiere sich damit als Gegensouverän der Verdammten dieser Erde, der nun mit Fug und Recht und geballter moralischer Überlegenheit über die Untauglichkeit anderer zur Teilnahme an den eigenen selbstreferentiellen Diskursen zu richten ermächtigt ist. Wem der Kampf um ‚Gegenhegemonie' als bloß *abstrakte Negation* der Hegemonie recht ist, dem sind auch miese Denunziationen billig, die nie über den Status von Unterstellungen, Behauptungen, Halbwahrheiten und Suggestionen hinausgelangen. Im Stile der verfolgenden Unschuld brandmarkt das POOL-Kollektiv die Fachschaft Philosophie als eingeschworenen Haufen und bemerkt dabei nicht, wie sehr seine Anwürfe das eigene Agieren widerspiegeln. Da die Lieblingsbeschäftigung seiner Mitglieder die angestrengte Selbstreflexion zwecks Aufspürung eigener Machtverstrickungen zu sein scheint, empfehlen wir bei künftigen Reflexionsrunden einmal auf die eigenen grandiosen Projektionsleistungen Acht zu geben. Fast alles, was die Gruppe dem bösen AStA-Referenten aus den Reihen der Fachschaft Philosophie sowie ebenjener in toto unterstellt, betreibt sie selbst oder würde es zumindest gerne: Sei es der rechthaberische und selbstgefällige Gestus, das passiv-aggressive Redeverhalten, die Beanspruchung von Deutungshoheit und ‚Diskursaneignung'[10], seien es die autoritären

[10] So wie der Terminus ‚Diskursaneignung' in der Stellungnahme von POOL auftaucht, scheint darunter die Einmischung bestimmter Kollektive in Themen verstanden zu werden, über die jene Kollektive gar nichts sagen können. Es ist nicht ihr Diskurs, weil es nicht ihre Lebensrealität ist, sie keine Erfahrungen davon haben und somit auch nichts beisteuern können. Folgerichtig können nur diejenigen, die Rassismus erfahren haben, Richtiges und Wichtiges zum Rassismus sagen und was zu tun ist. Jedes Mitreden, Argumentieren und Kritisieren außerhalb des dazu berechtigten - sich selbst dazu ermächtigenden - Kollektivs ist dann bereits eine Aneignung des Diskurses durch ein fremdes Kollektiv (nicht etwa ein Aufgreifen durch Individuen!) Die zugrundeliegende Vorstellung ist: Diskurse gehören wie jeweilige Kulturen zu Gruppen. Sie sind deren rechtmäßiges dynastisches Erbe, das von den Agent*innen des Kollektivs verteidigt werden muss.

‚Positionsanweisungen‘ und Abstempelungen von Nicht-Betroffenen, die Beteuerungen auf keinen Fall „bestimmte Personen bloßzustellen“, zugleich aber den AStA-Referenten unbegründet als „ungeeignet“ und „Fehlbesetzung“ zu bezeichnen, oder sei es nicht zuletzt der offenkundige Konkurrenzkampf gegen bezahlte Stelleninhaber im AStA, deren Posten man gerne selbst besetzen und deren Kohle man gerne abgreifen würde.

14. Eins muss man den Autor*innen hingegen lassen: Sie haben ein intuitiv sehr gutes Gespür dafür, dass die kapitalistische Konkurrenz um rare Arbeitsplätze keine Grenzen der Höflichkeit und des zivilisierten Wettstreits zulässt. Ihr Pamphlet liest sich stellenweise wie ein verzweifeltes Buhlen um Anstellungen als Antidiskriminierungsbeauftragte in den geforderten neuen Anlaufstellen. So wenig fundiert die *theoretische* Auseinandersetzung der *postmodernen* Feminist*innen und Antirassist*innen mit Herrschaft ist, so gekonnt beherrschen sie die nicht gerade herrschafts- und machtfreie *Praxis* der moralisierenden Erpressung rarer akademischer Stellen und die Versorgung der eigenen Klientel mit der erpressten Beute aus dem Effeff. Und dem Vernehmen nach zeitigt die Denunziationskampagne bereits erste Erfolge. Die Hoheit über die Bestimmung, was als Rassismus und Diskriminierung zu gelten hat, wird im neu besetzten AStA voraussichtlich durch die 'diskriminierungserfahrenen' Expert*innen des POOL-Kollektivs ausgeübt. Man wird sich darauf einstellen müssen, dass prekäre Akademiker*innen, die durch die harten Mühlen der *Gender* und *Postcolonial Studies* gegangen sind, ihre individuellen Leiderfahrungen künftig noch vehementer als beste und einzig relevante Stellenqualifizierung reklamieren und mit dieser Masche Erfolg haben werden.

Schlussbemerkung

15. Einer solch schamlosen Identitätspolitik haben wir als Fachschaft Philosophie nichts entgegenzusetzen als allein die Hoffnung, dass sich beizeiten doch noch eine vernünftige Debatte zwischen uns ergeben mag. Wir würden uns darüber freuen, denn völlig unbestritten ist, dass die Universität kein Ort frei von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen und Ressentiments ist. Diese zu analysieren, richtig zu begreifen und womöglich dereinst durch eine angemessene Praxis doch noch abschaffen zu können, sollte geteiltes Interesse aller Menschen sein. Für eine Diskussionsrunde oder gerne auch eine öffentliche Podiumsdiskussion o.Ä. stehen wir jederzeit zur Verfügung.